

**Wolfgang Dreßen (Hrsg.): Selbstbeherrschte Körper.- Berlin: Ästhetik und Kommunikation 1986 (Berliner Topographien, Nr. 6), 105 S., Preis nicht mitgeteilt**

Die in diesem Band versammelten Essays beschäftigen sich überwiegend mit der Turnerbewegung und dem Sport im Nationalsozialismus. "Erfolgreiche Macht braucht immer auch die über Körper vermittelte Selbstbeherrschung der Menschen, - nur so kann dauernde, unmittelbare Machtausübung effektiv verwirklicht werden", schreibt der Herausgeber auf dem Inneneinband des Heftes. Daß körperlich vollzogene Selbstdisziplinierung eine Bedingung moderner politischer Herrschaft sei, ist der ebenso unbestreitbare wie unverbindliche Minimalkonsens, von dem aus Wolfgang Dreßen und Henning Eichberg zu einem jeweils weit ausgreifenden Parforceritt durch 'Körpergeschichten' des 19. und 20. Jahrhunderts ansetzen. Offenkundig unter Zuhilfenahme eines Zettelkastens schlägt Dreßen anhand der Selbstausagen von Verbandsfunktionären den Kontinuitätsbogen vom Turnvater Jahn bis zum nationalsozialistischen Arbeitsdienst, über die wilhelminische Turnerbewegung und den Wandervogel - ohne dabei auf die Arbeitersportbewegung einzugehen, als hätte die mit den nationalistisch verwerteten 'positiven Revolten' des 'Zurück zur Natur' überhaupt nichts zu schaffen. Eichberg skizziert sportliche Konjunkturen unter dem Aspekt von 'outdoor' und 'indoor' und stellt dabei Parallelen zur politischen Entwicklung fest. Nun hat er ja möglicherweise recht, daß es einen Zusammenhang gibt zwischen politischer Restauration und einem Trend zum Bau von Turnhallen, umgekehrt auch zwischen revolutionären Strömungen und einem sportlichen Drang ins Freie. Muß man aber deshalb gleich so weit gehen und mutmaßen, damit "wäre man Triebkräften auf der Spur, die nicht von den Köpfen her die Gesellschaft verändern, nicht von den Ideen und primär auch nicht von 'Interessen' (als gedachte Intentionen) her, sondern vom Körper und der Erfahrung, von körperlicher Betroffenheit" (S. 42)? Sicherlich sprechen Körperkonfigurationen eine gesellschaftspolitische Sprache (S. 40), aber sind sie deshalb schon "Basis des gesellschaftlichen Konflikts, letztlich auch des Klassenkampfes" (S. 47)? Indem Eichberg versucht, die 'Geschichte des Körpers' als autonome gegen den Willen zu setzen, der den Körper bewegt und stillhält, leistet er jedenfalls einer mythologischen Geschichtsauffassung Vorschub, die nicht gesellschaftliche Subjekte mit Zielen und Zwecken am Werk sieht, sondern 'Triebkräfte', die aus dem Körper kommen und das heißt ja dann wohl: aus der Natur.

Körperkonfigurationen sind allemal Resultat einer willentlichen und zweckmäßigen Betätigung des Körper. Deshalb läßt sich an ihnen auch einiges über soziale und politische Zielsetzungen ihrer Träger ablesen - vor allem dann, wenn sie ausdrücklich zu Demonstrationszwecken veranstaltet werden. Am Beispiel des olympischen Rituals 1936 in Berlin zeigt Thomas Alkemeyer überzeugend, wie die nationalsozialistische Regie Architektur und Zeremoniell der Körper für die Inszenierung mythischer Vergesellschaftung benutzte. So feiert die martialische Architektur der Olympia-Anlage das Vaterland als "modernen Platzhalter der religiösen Gottheit" (S. 61). Fluchtpunkt der riesenhaft dimensionierten Anlage ist der Glockenturm, in dem sich die Lange-

marck-Halle befindet: Hier ist Erde von dem notorischen Schlachtfeld aufbewahrt - die deutschen Kriegsgefallenen sind als symbolischer Bezugspunkt beim friedlichen Wettstreit der Nationen im Stadion präsent. Die Organisation des Raumes als Sakralarchitektur bedingt und stützt die zweite Strategie: das Zeremoniell, das etwa als Überleitungsritual qua Eröffnungs- und Schlußfeier das Wettkampfgesehen nicht einfach nur vom Alltag trennt, sondern ihm die Weihe der Erhabenheit im höchsten Maß verleiht. Hitlers Erscheinungsritual im Stadion macht den 'Führer' zum Helden der Spiele, dem nicht nur beim 'Einzug der Nationen' gehuldigt wird: Ganz selbstverständlich grüßt jeder deutsche Olympia-Sieger zur Führerloge hinüber. Das Heldentum des Sportlers wächst mit seiner physischen Verausgabung und der Nähe zur Leistung des Soldaten. Gewalt und Opfer wurden so durch die Berliner Spiele ständig zum Ausdruck gebracht: "Toten- und Opferkult wurden fixiert in den Arrangements der Architektur, in den Ritualen von Wettkampf, Zeremoniell und Massenfestspiel. Hingabe drückte sich aus in den symbolischen Handlungen und Gesten der Unterwerfung." (S. 77) Gegen die Verharmlosung faschistischer Ästhetisierungspraktiken als 'Fassade' oder 'Dekoration' von Gewalt stellt dieser Aufsatz richtig: Gerade in den Symbol- und Zeichensetzungen der öffentlichen Rituale kommt die Gewalt zum Ausdruck, findet die geistige Kriegsvorbereitung statt. Methodisch erfordert diese Erkenntnis, durch die Formen des Zeremoniells hindurch seine Inhalte zu analysieren - wohl kein ganz leichter, aber ein gangbarer Weg, der immerhin handfeste überprüfbare Ergebnisse verspricht.

Martin Loiperdinger